

Sergij Bulgakov, Die Tragödie der Philosophie

II. Kapitel: Zur Charakteristik der Geschichte der neuen Philosophie

Satzgegenstand (Subjekt)	Hypostase	→ idealistische Systeme
Satzbestimmung (Prädikat)	Natur	→ panlogistische Systeme
Kopula	Sein, Realität	→ realistische Systeme (mystisch, empirisch, materialistisch)

Alle philosophischen Systeme gehen von einem dieser Momente aus und versuchen, alle anderen aus ihm zu deduzieren. Daraus gehen Varianten eines Monismus hervor einer Identitätsphilosophie. Es handelt sich um drei mögliche Arten einer „philosophischen Häresiologie, eines monistischen Modalismus“.

Alternative: Denken in Antinomien unter Verzicht auf eindeutiges Begreifen.

A. DIE IDEALISTISCHEN SYSTEME

„Hier wird das philosophische Denken vor allem durch jene unbestreitbare Aussage unseres Selbstbewusstseins verwundert, von philosophischem Staunen ergriffen, dass alles Seiende im Ich, vor dem Ich und für das Ich sei: die Welt als Spectaculum für einen Anschauenden oder als Vorstellung eines Subjekts. Die Welt ist subjektiv, ist eine subjektive Anschauung, ohne das Subjekt ist nichts da“ (39).

Beispiel: **Arthur Schopenhauer**, Die Welt als Wille und Vorstellung

Folge: die Welt als „etwas Illusorisches, Schemenhaftes, Trügerisches“ (40).

Beispiele der Geschichte: **indische Philosophie**; **Sophisten** in Griechenland

„Das Christentum hat diesen Subjektivismus besiegt, nicht in der Theorie, sondern im Leben, denn das von ihm gebrachte neue Leben in Gott, das vertiefte Realitätsgefühl hat ganz von selbst den Verfallssubjektivismus entkräftet und ausgelöscht“ (41).

Auch das Christentum war anfällig für einen Rationalismus, der einen subjektiven Idealismus förderte. „Es ereignete sich ein geistiges Erdbeben im Christentum selbst – im Protestantismus erhob das individualistische Prinzip, welches sich alsbald auch im philosophischen Denken durchzusetzen begann, sein Haupt“ (42).

Denker in England: **Artur Collier** (1680-1732), **George Berkeley** (1684-1753):
«bewusstseinsimmanenter Empirismus», Skepsis gegenüber der Außenwelt

Und «sobald es sich erweist, dass das Ich, sobald es von der Realität oder der Natur, von seinem Prädikat, losgelöst wird, von sämtlichen Lebensquellen abgeschnitten ist, auf einer unbewohnten Insel schmachtet, dass es einfach nicht ist. Und Unsicherheit und Verzagtheit treten an die Stelle der titanischen Ansprüche» (42).

René Descartes ist «ebenfalls ein Vertreter des subjektiven Idealismus» (44): «Das Ich, die Hypostase, wird zum einzigen Orientierungspunkt, zu einer Fackel des Bewusstseins, die die finstere Nacht des Zweifels erhellt» (45).

«Der eigentliche Vater des philosophischen Idealismus ... ist **Kant**» (45). Kant grenzt sich von Berkeley ab und wendet sich der gegenständlichen Welt zu. «Bei Kant richtet sich alles nach dem Gegenstand, dem Objekt, nicht aber nach dem Subjekt, das Subjekt selbst mit einbegriffen» (47). Dabei aber konzentriert Kant sich auf die «Formen der Erkenntnis, zunächst Raum und Zeit, ferner die verschiedenen Kategorien ... Wer wird sie zusammenfügen, ihnen Leben verleihen? Augenscheinlich vermag dies, obwohl diese Formen das Objekt bestimmen, einzig und allein das Subjekt, das Ich, die Hypostase» (47f). «Ohne dieses Ich gibt es keine Synthese, keinen Gegenstand, keine Erkenntnis» (48).

«Kant ist es nicht gelungen zu beweisen oder zu zeigen, dass das Ich lediglich als 'Einheit der transzendentalen Apperzeption', als logische Funktion, ohne Beziehung auf ein ontologisches Zentrum, etwa zum Cartesianischen *cogito ergo sum = sum cogitans = sum*, aufgefasst werden könne. Er verstrickt sich in Unklarheiten und Widersprüche» (49). «Und doch liegt in dieser Lehre von der 'Einheit der transzendentalen Apperzeption' die, wenn man es so sagen kann, zentrale Erleuchtung Kants. Kant hebt immer wieder die rein logische Bedeutung dieses Ich hervor und stellt es in dieser Beziehung in einen Gegensatz zum psychologischen Ich, welches nur auf Grund von 'Erscheinungen' erkannt werden kann und in das Gebiet der inneren Erfahrung gehört. 'Das: Ich denke, muss alle meine Vorstellungen begleiten können', diese Vorstellung 'kann nicht als zur Sinnlichkeit gehörig angesehen werden' und muss in allem Bewusstsein ein und dieselbe sein» (49f).

Für Kant gilt [ähnlich wie Bulgakov selbst es vorschlägt]: «Das ganze Leben gipfelt sich im Ich auf, ist ein Prädikat zum Ich, und die ganze Welt ist so ein lebendiger Satz, ist ein sich entfaltendes Ich, dessen Prädikat. Aber zugleich ist dieses Ich, wie Kant richtig bemerkt hat, nicht unser emotional-veränderliches, fließendes, für unsere Erkenntnis aus der Erfahrung zugängliches Ich ... Das absolute Ich ist nur Satzgegenstand, niemals Prädikat, es ist ein Subjekt, welches nie Objekt werden kann» (52).

Kritische Rückfrage an Kant: Bei ihm findet sich «ein eigenartiger Agnostizismus, demzufolge es keinen Erkenntnisakt vom Ich geben kann. Ist es «ernst oder ironisch» gemeint, wenn Kant «das beständige logische Subjekt des Denkens» als «eine Substanz in der Idee, aber nicht in der Realität» bezeichnet? (54). Bei ihm gibt es «scheinbar keine Möglichkeit, den gnoseologischen Solipsismus zu überwinden und den Ausweg aus seiner splendid isolation zu finden. Als Folge gilt, «dass er zugleich ... auch die gnoseologische Möglichkeit einer Anerkennung oder Erkenntnis anderer gnoseologischer Subjekte vernichtet und somit hier die Möglichkeit des von ihm selbst aufgestellten Kriteriums einer objektiven Erkenntnis bestreitet» (55).

«Aber wenn dieses Ich alles sieht, alles denken und alles weiß, sollte es dann wirklich nicht imstande sein, auch auf sich selber zu blicken? Aber was anderes als die Erfassung des Bewusstseins des Ich durch das Ich stellen die eigenen Betrachtungen Kants dar, der – ebenso wie der alte Weise, welcher als Antwort auf die Behauptung, es gäbe keine Bewegung, hin und her zu gehen begann – durch die Tat, durch seine Lehre von der relativen

Unerkennbarkeit des Ich dessen Erkennbarkeit beweist? Mit anderen Worten, er stellt trotz allem das Problem des Ich und löst es» (56).

Wie? Das Ich kann auf sich selbst reflektieren, kann sich selbst zum Gegenstand des Denkens machen: «Hierin besteht der Sinn der Tautologie, die im Grunde gar keine Tautologie und Sinnlosigkeit ist: Ich ist Ich. Das zweite Ich ist Prädikat, das Ich wird zu seinem eigenen Prädikat» (57).

Indem das Ich als Satzgegenstand dem Denken gegenüber transzendental bleibt und das konkrete Ich bereits «Prädikat» ist, gilt: «Das weist nicht auf seine Leerheit und Abstraktheit hin, die der logischen Funktion eignet, sondern auf seine Universalität und seinen metaphysischen, ontologischen Gehalt, d.h. es führt notwendig durch die Tür der Gnoseologie in die Metaphysik, in das Gebiet der allgemeinen Lehre vom Sein» (57).

These: Kant hat das Verhältnis von gnoseologischem Ich und psychologischem Ich nicht näher geklärt, ebensowenig das Verhältnis von Noumenon und Phänomenon. Deshalb hat er keine Anthropologie, keine Lehre von der Person, keine Brücke vom Ich zur anderen Person. Dies wird zentral in der praktischen Philosophie.

Problem bei Kant: «Im Vordergrund stehen gnoseologische Hindernisse und auseinandergenommene Teile des gnoseologischen Apparats, die den Flieger selbst ganz verdecken». (61). Folge: «Das Problem, das Kant zu lösen versucht hat, wie überhaupt Erkenntnis, das will sagen: objektive Erkenntnis möglich sei, ist nach ihm noch rätselhafter geworden als es von jeher gewesen ist» (62).

Als *proton pseudos* der Philosophie Kants und zugleich als ihre Grundeigentümlichkeit ist ihr Subjektivismus oder Egozentrismus anzusprechen. Er zerreißt gewaltsam (natürlich nur in der Abstraktion) die lebendige Einheit der Substanz, die Unzertrennlichkeit von Subjekt und Objekt als Satzgegenstand und Prädikat, Noumenon und Phänomenon ... Wie soll dieser zerrissene Zusammenhang wieder hergestellt werden?» (62).

«Die metaphysische Diagnose dieser ganzen charakteristischen Erkrankung an Gnoseologismus kann nur lauten: Losreiung der Hypostase von der Natur, des Subjekts vom Objekt (63).

Hermann Cohen (1842-1918): Versuch, die «Gegebenheit» der Dinge zu überwinden und den Gegenstand der Erkenntnis in eine logische Kategorie aufzulösen, in der Erkenntnis zur *a priori* zu belassen und alle affizierenden Dinge in das finstere Dunkel des Psychologismus zu verstoßen, um sich tatsächlich natürlich unentwegt von ihnen zu nähren» (64).

Wilhelm Windelband (1848-1915): Das Subjekt wird objektlos.

«Der Kantische Idealismus wird in einer bis zum äußersten zugespitzten und konsequenten Form von Schopenhauer fortgeführt» (65). «In der Lehre vom Subjekt als dem Satzgegenstand aller Prädikate, welcher deshalb selbst außerhalb des Bereiches der Erfahrung steht, ihr transzendent ist und doch immanent die Erfahrung schaut, ist Schopenhauer der Wahrheit sehr nahegekommen» (66).

«Der eigentliche König auf dem Gebiete des idealistischen Subjektivismus ist aber unbestritten **J.G. Fichte**, und zwar in der ersten Periode seines Philosophierens (ungefähr bis zum Jahre 1800)» (67).

Fichte unternimmt ein gewaltiges Gedankenexperiment. «Der Sinn dieses Experiments ist der, dass das Denken um die wahre Natur des Ich zu erkennen, dessen Grenzen abtasten und untersuchen muss; dazu jedoch muss es sie real verletzen und überschreiten ... Fichte hat die substanzielle Natur des Ich, die Unmöglichkeit, es aufzulösen und zu beseitigen, erfasst. Das Ich ist das Nächste, das Untrüglichste, das Erste. Alles muss im Ich und durch das Ich verstanden, in der Sprache der Ichheit ausgedrückt werden – das ist die Aufgabe» (68). Insofern entwickelt er konsequent die Lehre Kants weiter.

Fichte entwickelt die Lehre vom Ich nicht gnoseologisch, sondern metaphysisch: «alles ist Ich, Ich ist alles, und es gibt nichts außer dem Ich, jenseits des Ich, nichts, was nicht Ich, was dem Ich transzendent wäre» (70). Daher muss er die Natur aus dem Ich deduzieren. Zugleich gibt es für Fichte keine Spannung und keine Korrelativität von Ich und Nicht-Ich. Deshalb kann es eigentlich keine Deduktion (des Nicht-Ich aus dem Ich) geben. «Aber Fichte deduziert mit aller Macht, und mit Hilfe einer Reihe von Mittelgliedern bildet er eine Kette, die das Zentrum mit der Peripherie festmachen ließe. Aber es erweist sich, dass nichts da ist, woran sich diese Kette festmaßen ließe» (71).

«Und das Fichtesche Ich, das absolute wie das empirische, können trotz allem aus sich heraus nicht einmal eine echte Fliege oder eine lebendige Schabe, nicht einmal einen Grashalm oder auch nur eine dürre Distel hervorbringen. Öde und tot ist es in der Wüste der luziferischen Entrücktheit. Der Verlust der Natur, d.h. gähnende Leere – das ist das Resultat des Fichteschen Unternehmens» (72). «Das Ich, die abstrakte Hypostase, vermag in ihrer luziferischen Ekstase nur ihren eigenen Schatten, das Nicht-Ich, zu gebären und in diesem Reiche der Schatten, in diesem metaphysischen Scheol zu herrschen» (74). Fichte schreckt nicht davor zurück, «die ganze Gotteswelt in eine Taschenausgabe unter dem Titel 'Nicht-Ich' zu verwandeln» (78).

Man versteht die Folge: Die Philosophie von Schelling bis Hegel müht sich umgekehrt, das Ich aus dem Nicht-Ich abzuleiten.

Seitenblick auf die Schöpfungslehre: Die Schöpfung der Welt ist keine «Deduktion» der Welt. Sonst bliebe das Ich des Schöpfers notwendig in der Einzahl.

Trinitarische Auswertung: ab Seite 74 (Englisch: ab 48 unten).